

Sprachpolitik - Deutschland

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachpolitik – Deutschland

Deutsch-deutsche Verständigungsprobleme

Sagt der Wessi zum Ossi: «Wir sind ein Volk.» Antwortet der Ossi: «Wir auch!» Dieser Witz ist sicherlich nach der Wende konstruiert, doch sprachliche Unterschiede und Missverständnisse zwischen West- und Ostdeutschen sind auch nach fünf Jahren politischer Einheit an der Tagesordnung. Im Westen wurde der zitierte Witz übrigens bezeichnenderweise mit vertauschten Rollen erzählt.

Ost-West-Unterschiede sind auf vielen Ebenen vorhanden; die «Mauer in der Sprache» zeigt sich oft auch darin, was Menschen in Ost und West mit bestimmten Begriffen verbinden. Noch ist ungewiss, ob die Reste des alten «DDRsch» verschwinden oder ob einige von ihnen zu festen Bestandteilen der deutschen Sprache werden. Auch in sprachlicher Hinsicht mussten die Ostdeutschen eine weit grössere Anpassung erbringen als ihre Landsleute im Westen. Als 1991 erstmals wieder ein gesamtdeutscher Duden herauskam, verwiesen die Herausgeber stolz auf die Aufnahme von etwa 3000 Wörtern, die vorher nur im Ost-Duden enthalten waren. Rund fünfmal so viele Duden-Begriffe tauchten jedoch zuvor nur in der westdeutschen Ausgabe auf. Typisch ist die Aussage einer West-Berlinerin 1991 vor laufender Fernsehkamera: «Die ha'm die Einheit jewollt und müssen sich nun unsem Jargon aneignen.»

Zumeist untergegangen ist der politische Teil des DDR-Deutchs. Dies gilt für Titel und Behördenbezeichnungen, vom «Staatsvorsitzenden» bis zum «Reisekader», wie für die Wirtschaftsbegriffe «LPG» (Landwirtschaftliche Produktionsgemeinschaft) oder «HO» (Handelsorganisation). Ausnahmen gibt es dort, wo die Folgen von Institutionen der «Stasi» bis in die Gegenwart fortwirken; gleiches gilt für die Erwähnung der «EOS» («Erweiterte Oberschule») in persönlichen Lebensläufen. Reizwörter sind im Osten nach wie vor Begriffe wie «Partei», «Funktionär» u. ä., was in Gesprächen mit Westdeutschen zu Irritation führen kann.

Hartnäckiger als Politbegriffe halten sich nach Forschungen Gerhard Müllers von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden DDR-Einheiten im Alltagsgebrauch. «Broiler» müssen zwar mit «Grillhähnchen», die ursprünglich berlinerischen «Buletten» mit «Frikadelen» oder gleich «Hamburgern» konkurrieren, tauchen aber in der Umgangssprache nach wie vor auf. Auch die «Zwei-Raum-Wohnung» behauptet sich in Zeitungsanzeigen neben dem «Zwei-Zimmer-Apartment». Auf teilweise heftigen Widerstand stösst in Sachsen und Thüringen der Westimport «Metzger» an Stelle des traditionellen «Fleischers».

In mancher Hinsicht bleibt die Sprache im Westen konservativer als in der ehemaligen DDR. So kann «Auszubildende» oder «Azubi» sich dort kaum gegen den traditionellen «Lehrling» durchsetzen. Aufgeholt wurde der zeitliche Rückstand dagegen bei der Verwendung von Anglizismen. Längst ist aus dem «Kurzwarengeschäft» auch in Ostberlin die «City Fashion Mode» geworden, in Krankenhäusern gibt es «Rooming in» und auf das «Outfit» wird grossen Wert gelegt.

Kaum verbreitet waren in der DDR weibliche Formen von Personen- und Berufsbezeichnungen. Nicht nur Feministinnen horchten auf, als 1991 die frisch ernannte Frauenministerin Angela Merkel, eine Ostdeutsche, es grossartig fand, in einer gesamtdeutschen Regierung «Minister» zu sein. Sätze wie «Ich bin Schwimmer» kommen Franziska von Almsick nach wie vor über die Lippen. Gerade bei jungen Menschen setzen sich aber in den neuen Ländern weibliche Personenbezeichnungen allmählich durch.

Raritäten im gesamtdeutschen Wortschatz sind westwärts gewanderte Ausdrücke. Eine Ausnahme bildet das reine Wendevokabular, wie «Wessi», «Ossi», «Wendehals» und «abwickeln», das nach Forschungen Manfred Hellmanns vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim jedoch bereits wieder stark zurückgeht. Darüber hinaus konnten sich allerdings die Einleitung «Fakt ist» und auch das Verb «andenken» (in der Bedeutung

«zu planen beginnen») bundesweit durchsetzen. Geradezu ein Modewort im Westen ist die «Datsche» geworden; und

Chancen auf eine grossflächige Rückkehr in den Westen hat auch der Lehrling.
Siegfried Röder

Aufgeschnappt

«Volks-»Etymologie, korrigiert

Da hatte sich doch Senator Sam Nunn kürzlich schüchtern die Frage erlaubt, was denn das Wörtchen «Cyber», von dem offensichtlich in den Sitzungen der US-Regierung des öfteren die Rede ist, eigentlich überhaupt bedeuten sollte. Woraufhin CIA-Direktor John Deutch sich bemüssigt fühlte, nicht nur die ihm unterstellten Mannen, sondern auch noch Aussen- und Verteidigungsministerium auf den Plan zu rufen, um diese reichlich «taktlose» Frage ein für alle Mal zu klären. Nach intensiver Forschungsarbeit teilte der Oberspion dem verdatterten Südstaaten-Demokraten Nunn seine Theorie zum Thema schriftlich mit. «Cyber» komme, so Deutch, vom altgriechischen «Kybisteter», was soviel wie «Taucher» bedeute, und von dem ebenso das Wort «Cybister» für eine Art von grossem, im Wasser herumtauchendem, käferartigem Ungeziefer abgeleitet sei.

Wir Cybernauten verstehen unseren Cyberspace nicht mehr: im Wasser herumtauchen?! Zwar haben wir die Bezeichnung für unser Hobby von den Wassersportlern; wenn auch von den Surfern, die vom Wind getrieben auf den Wellen der Ozeane reiten – und nicht von denen, die darunter im Trüben fischen. Doch uns mit käferartigem Ungeziefer zu vergleichen, das führt nun doch zu weit!

So müssen wir denn wohl oder übel selbst nachforschen, dort wo das Ganze seinen Ursprung zu haben scheint: im Internet. Wir suchen da also in den zahlreichen etymologischen Lexika nach der Herkunft des Wortes «Cyber» und finden prompt gar nichts. Allerdings legt man uns den Bezug zum Begriff «Cybernetics» nahe, den Norbert Wiener 1948 in seinem Buch «Cybernetics or Control and Com-

munication in the Animal and the Machine» verwendet habe.

Also: «Cybernetics» – «Kybernetik» heisst das auf deutsch – kommt vom Griechischen »kybernan«, das «steuern, leiten, regieren» bedeutet, und bezeichnet die Wissenschaft von den dynamischen, selbstregulierenden Systemen in Natur und Technik. Wir atmen auf: kein Ungeziefer! Ahnten wir's doch, Mr. Deutch: «Dynamisches, selbstregulierendes System», das ist der Cyberspace.

Maren Baumann
(«Computerworld»)

Rothorn der Brienzerinnen und Brienzer

Radio DRS brachte dieses Frühjahr einmal ein Gespräch einer einheimischen Radioreporterin mit einer seit Jahren in Lausanne lebenden Deutschen. Als diese lobend hervorhob, dass hier in der Schweiz im Gegensatz zu Deutschland stets die beiden Geschlechter angesprochen würden, sagte die Reporterin: «Das tönt angenehm für Schweizer Ohren.» Im selben Augenblick fuhr sie fast hörbar zusammen: Ums Himmels willen, «Schweizer» ist männlich! Und machte schleunigst ihre »Entgleisung« wieder gut: «Für die Ohren der Schweizerinnen und Schweizer!»

Wenn das *politically* (und auch grammatisch!) *correct* wäre, dann sollte sich die «Neue Zürcher Zeitung» (und mit ihr zahlreiche andere Zeitungen) sputen: Es müsste «Neue Zeitung für die Zürcherinnen und Zürcher» (NZZZ) heissen! Und auch der «Genfersee» oder das «Brienzer Rothorn» müssten dann dranglauben...

Georg Duthaler